Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 13 (1951)
Heft: 11

Artikel: Von der Schönheit unserer Heimat
Autor: Strübin, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861708

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Schönheit unserer Heimat

Von Theodor Strübin

Wir reden von der Schönheit eines Ortsbildes. Wir möchten es schützen. Heimatschutz. Oft werden wir mitten in den Kampf der Meinungen hineingezogen. Was ist denn Heimatschutz? Welche Werte gilt es zu schützen? Nicht selten redet man aneinander vorbei, weil man einander nicht versteht. «Es ist eine derartige Verwirrung auf der Welt, daß der Handwerker die Sprache seines Handwerkes nicht mehr versteht», schrieb mir kürzlich ein angesehener Architekt. Wir alle verstehen diese Sprache nicht mehr und müssen uns bemühen, sie langsam wieder entziffern zu lernen. Materialistisches Denken hat unser Zeitalter blind gemacht für den Geist und das Schönheitsempfinden, die im Handwerk früherer Generationen lebendig waren.

So wollen wir uns das Bild einer Baselbieter Ortschaft ansehen und uns darauf besinnen, was uns daran schön dünkt, aber auch, wo wir störende Eingriffe in das harmonische Bild empfinden. Der kunstgeschichtlich vorgebildete Leser wird entschuldigen, wenn wir nur die einfachsten, für jedermann verständlichen Gedanken berühren.

Itingen. Das Dorf ist eine alemannische Siedlung, bestehend aus zwei Häuserreihen längs des Bächleins und des Weges, die aus dem Seitentälchen «Wolfsgraben» ins Ergolztal einmünden. Später entstanden im rechten Winkel dazu, längs der Landstraße Lausen-Sissach, zwei weitere Häuserzeilen und in neuester Zeit eine Siedlung im südöstlichen Winkel des T-förmigen Dorfgrundrisses, in der Nähe des Schulhauses.

In unserer Abbildung erblicken wir von der Landstraße aus die westliche Häuserreihe gegen den Wolfsgraben. Von der östlichen Reihe sind nur einige Dachvorsprünge sichtbar. Jeder, der sich in dieses Dorfbild vertieft, wird es als schön empfinden. Diese Feststellung verstärkt sich, wenn wir den Dachvorsprung links oben und das Fuhrwerk links unten abdecken. Die Horizontlinie des Waldkammes bewegt sich in leichtbeschwingtem Rhythmus von rechts nach links dem Hintergrund zu. In ähnlicher Weise folgen ihr die Firstlinie über verschiedene Stufen, dann die Linie der Dachtraufen und unten (teilweise durch die Vorgärten verdeckt) die Sockellinie der Gebäude. Diese verläuft am ruhigsten und die Firstlinie am lebhaftesten. Alle Gebäude gliedern sich in eine gemeinsame Ordnung ein. Die Eingliederung ist aber nicht schematisch und starr, sondern lebendig und abwechs-

lungsreich. Wir brauchen uns nur einmal vorzustellen, wie langweilig das Bild aussähe, wenn alle Häuser gleichförmig in gleicher Breite, Höhe und Tiefe ausgerichtet ständen, oder wenn gar ein langer, schnurgerader Baublock vor uns läge. Jedes Haus hat seine Eigenart, seinen ausgesprochenen Charakter, eines tritt einwenig mehr hervor, ein anderes hält sich zurück, eines reckt seinen Giebel in die Höhe, ein anderes dehnt sich ein klein bißchen mehr in die Breite; aber jedes nur soweit, als es die Schranken einer gemeinsamen höheren Ordnung erlauben. So ist das äußere Bild eines Dorfes auch der Spiegel der geistigen Haltung seiner Bewohner. Ein Grundgedanke unserer schweizerischen Staatsauffassung kommt darin zum Ausdruck: Die Ordnung in der Freiheit. Im Rahmen einer gemeinsamen, höheren Ordnung darf jeder seine Eigenart behaupten.

Betrachten wir die weißen Giebeldreiecke, die sich in rhytmischer Abwechslung und mit aufeinander abgestimmten Formen wiederholen. Welche Würde und Geborgenheit spricht aus den ruhigen, durch keine Ausbauten zerstückelten Dächern. Ihr einziger Schmuck besteht in der feingegliederten, weißen Linie des Kalkmörtels, mit dem die Firstziegel befestigt sind, und dem unaufdringlichen Mosaik von Braun-Grau- und Purpurtönen der vom Wetter patinierten Nasenziegel. Die Dachflächen sind nirgends starr, sondern nach unten allmählich flacher auslaufend. Die Häuser erhalten damit etwas im wörtlichsten Sinne «Verbindliches»: Die Steilheit der Dachfläche klingt gegen den Boden flacher aus und sucht so seine Verbindung mit der ebenen Erde. Am deutlichsten empfindet man dies, wenn man mit der Hand die Bewegung macht, als wollte man über ein solches Dach streichen, wie über den Pelz eines Tieres. Unsere Vorfahren hatten noch ein feines Gefühl für Harmonie. Die wenigsten mögen vielleicht solche Schönheitsgesetze bewußt angewendet haben; aber man machte seine Arbeit «mit Gefühl» und spürte, wie sie sich am besten in die Umgebung einordnete. Wie anders heute: eine überbetonte Verstandesbildung läßt feineres Empfinden verkümmern und ein materialistisches Denken erschöpft sich in der Behauptung der Vorteile des Einzelnen und läßt den Blick auf die Zusammenhänge des Ganzen nicht aufkommen. Der Hausbesitzer und der Handwerker betrachten eine Arbeit als «schön», wenn sie im Winkel und im Blei liegt und grad, sauber und solid ist. Es fehlt ihnen weitgehend das Gefühl für die Einordnung in die Umgebung; man versteht die Sprache der Väter nicht mehr. Wie häßlich wirkt in manchem hübschen Dorfbild eine starre mit neuen Falzziegeln gedeckte Dachfläche, die sich nicht in die Linienführung der Nachbardächer einordnet. In unserem Bild sind nur wenige Eingriffe bemerkbar; aber auch diese sind bedauerlich, weil sie, wenn sie

Itingen

sich mit den Jahren summieren, dem ursprünglich reinen Bild den Charakter nehmen. Bei mehreren Häusern war früher das Vordach auf der Traufseite länger, so wahrscheinlich beim Haus mit der Rauchfahne, beim höchsten Haus mit dem Kamin und dem obersten Haus links. Weil mit dem Verkürzen des Vordaches oft auch der Dachhimmel eingeschalt wird, erhält ein solches Gebäude dann ein stumpfes, plumpes Aussehen. Beim höchsten Haus mit dem Kamin scheint auch einmal eine Veränderung der Dachfläche, eine teilweise Erhöhung, vorgenommen worden zu sein. Auch beim etwas niedrigeren Haus rechts davon ist im Verputz der Giebelseite der Verlauf einer früheren (besseren) Dachlinie erkennbar. Beim äußersten Haus rechts mit den im barocken Stil gewölbten Fensterstürzen hat man beim Umdecken

für den flacheren Teil des Daches Falzziegel verwendet. Der Dachdecker wird wohl festgestellt haben, daß in diesem Teil, wo der Schnee länger liegen bleibt und der Wind das Regenwasser leichter einpeitschen kann, das Dach mehr Schäden aufwies als am steileren Teil. Er traf eine reine Zweckmäßigkeitslösung, die aber das Gesamtbild des Hauses und des Dorfes leider beeinträchtigt. Sicher wird es oft schwer sein, Wirtschaftlichkeit und Schönheit «unter ein Dach» zu bringen; aber der erste Schritt zur Lösung eines Problemes besteht immer darin, es einmal klar zu erkennen um dann mit gutem Willen einen Weg zu suchen.

Zu einem etwas freundlicheren Aussehen des Dorfes in früherer Zeit mag auch der Umstand beigetragen haben, daß damals die hübschen Vorgärten statt mit kalten Eisengittern auf starren Zementmauern, wohl mit schlichten Holzzäunen eingefriedigt waren. Im großen und ganzen dürfen wir aber mit Genugtuung feststellen, daß wir ein erfreuliches Dorfbild vor uns haben, das vor Verschandelung bewahrt geblieben ist. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß unsere Generation die Sprache unserer Väter wieder verstehen lernt. Wenn uns dabei die Augen aufgehen und wir die schlichte Schönheit unserer Dörfer erkennen lernen, erwachsen uns daraus kleine, tägliche Freuden, die uns bereichern. Und wenn wir genötigt sind, das Antlitz der Heimat aus den Anforderungen des modernen Lebens heraus zu verändern, so werden wir es tun mit Ehrfurcht vor dem Können unserer Vorfahren und mit Verantwortung gegenüber denen, die nach uns kommen.

Zweck und Aufgaben eines organisierten Natur- und Heimatschutzes im Baselbiet

Von Rico Arcioni

Mit der am 11. Februar 1950 in Liestal erfolgten und dank der tatkräftigen finanziellen Unterstützung durch den Baselbieter Heimatschutz, Sektion der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, ermöglichten Gründung der «Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Heimatschutz Baselland» wurde ein alter Wunsch der aktiven Natur- und Heimatschützler des Kantons realisiert. Es gelang damit, in einer Dachorganisation alle privaten Körperschaften zusammenzufassen, die sich im Baselbiet mit der Erhaltung von Natur- und Kulturdenkmälern, dem Schutz der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt und der Gestaltung der heimatlichen Landschaft beschäftigen.